

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896**

239 (11.10.1896) II. Blatt

**Verlag:**  
Wöchentlich zwölf Mal.  
Abonnementspreis:  
Bierteljährlich:  
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.,  
in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf.,  
durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 60 Pf. Vorausbezahlung.

# Radikale Landeszeitung.

**Anzeigengebühr:**  
Die 1spaltige Kolonellzeile  
über deren Raum 20 Pf.,  
im Reklamenteil 60 Pf.  
**Bemerkungen:**  
Unbenützte gebildene Ein-  
drungen werden nicht auf-  
gelesen und können nachträg-  
lich Honorar-Ansprüche keine  
Berücksichtigung finden.

Redaktion und Expedition: Hirschgasse 9.

Telefonanschluss Nr. 401.

Nr. 239. II. Blatt.

Karlsruhe, Sonntag, den 11. Oktober

1896

## Vom Tage.

Karlsruhe, 10. Okt.

### „Allianz“ oder „Entente“?

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es bei der Beurteilung der russisch-französischen Jubelstimmung ziemlich bedeutungslos ist, ob aus den offiziellen Reden des Zaren und des Präsidenten Faure der Schluss auf eine „Allianz“, d. h. einen geschriebenen und fest stipulierten Vertrag, oder auf eine „Entente“, d. h. das Bestehen einer von beiden Seiten anerkannten Interessengemeinschaft und Verständigung von Fall zu Fall gezogen werde. Diese Frage hat nur dann Bedeutung, wenn die „Allianz“ auch zu aggressiven Zwecken dienen soll; dann würde sie die Bewegungsfreiheit Rußlands erheblich hemmen und das Geschick des Weltfriedens dem impulsiven Frankreich überlassen. Die innere Unwahrscheinlichkeit einer solchen Allianz liegt auf der Hand — Rußland würde sich dadurch zugunsten seines unberechenbaren Feindes nicht nur der sogenannten „Weltöffentlichkeit“, sondern sogar der Selbstbestimmung begeben haben, und das liegt sicher nicht in den Wünschen und Bestrebungen Rußlands. Ist die „Allianz“ aber nur zu defensiven Zwecken abgeschlossen, dann kommt wenig darauf an, ob sie niedergeschrieben ist oder nicht. Allerdings ist noch zu berücksichtigen, daß der an sich irrelevanten Frage, die einmal von dem ehemaligen Minister Florens in die epigrammatische Form: „L'art ou mariage?“ (Liebelei oder Ehe?) geleitet wurde, von den Franzosen selbst eine große Bedeutung beigelegt worden ist. Vor einem Jahre ist es ihnen freilich von ihren damaligen Ministern gesagt worden, daß eine geschriebene Allianz bestünde; aber sie haben trotz alledem nicht so recht daran geglaubt und deshalb mit heißen Worten an dem Munde des Zaren gehalten, ob nicht dieser das „erkündende Wort“ sprechen werde. Nun, das Wort ist nicht gefallen, weder in Cherbouge, noch in Paris, noch endlich gestern in Chalons, wo man es doch mit aller Sicherheit erwartete und antwortete. Auch hier ist nur von „Freundschaft“ und „Waffenbrüderschaft“ die Rede gewesen, aber nicht von „Allianz“. Das ist, man mag es drehen und wenden wie man will, für die Franzosen ein Mißerfolg, denn ihres eifrigen Sehns nach dem höchsten Wunsch ist unerfüllt geblieben. Das ist bitter für sie — aber es ist wesentlich dazu beitragen wird, die Eideidichte der Wendung abzumildern, mag dahingestellt bleiben. — In Deutschland ist es hauptsächlich die „Köln. Ztg.“ gewesen, welche das Bestehen eines geschriebenen Bündnisvertrages zwischen Rußland und Frankreich vertreten hat. Dem gegenüber bemerkt u. a. die „Wolff. Ztg.“:

„Sie glauben zu wissen, daß ein förmlicher Bündnisvertrag zwischen Frankreich und Rußland bis zum 6. Oktober nicht bestand, sondern bloß ein sogenanntes Protokoll, in welchem die Grundzüge eines Bündnisvertrages niedergelegt sind, welches aber weder vom Kaiser von Rußland, noch von dem Präsidenten der französischen Republik unterzeichnet ist. Die Umwandlung dieses grundrissigen Entwurfes in einen förmlichen Bündnisvertrag gelegentlich des Baronsbesuches in Paris zu erzielen, sei das Bemühen der französischen Diplomatie. Ob sie damit Erfolg gehabt habe, dürfte sich erst aus den zu erwartenden Berichten nach der Neure in Chalons erweisen lassen. (Diese haben etwas Bezweifeltes nicht ergeben.) Und die „Hamburger Nachrichten“ widersprechen der Ansicht der „Köln. Zeitung“ nach unterschiedener. Ein solches Bündnis könne nur geschlossen werden, wenn beide Teile daran Interesse hätten. Dieses Interesse finde bisher aber nur bei Frankreich statt. Warum sollte Rußland sich durch einen Vertrag binden, von dem man vorher nicht wissen könne, welche Unbequemlichkeiten er am Verfallstage mit sich brächte? Rußland habe nicht nötig, sich einem solchen Risiko auszusetzen, da ihm immer schon ganz Frankreich mit allen Hilfsmitteln für seine Zwecke gratis zur Verfügung gestanden. Auch die Behauptung des löstlichen Blattes, daß der Vertrag ein Defensiv-Vertrag gegen Deutschland sei, findet bei den „Hamburger Nachrichten“ keinen Glauben. Es liegt nicht im Interesse Rußlands, ein Bündnis mit Frankreich gegen Deutschland einzugehen, welches Rußland von vornherein zur militärischen Hilfeleistung an die Spitze verpflichtet. Für den Fall eines neuen deutsch-französischen Krieges würde Rußland in demselben zunächst gar nicht Partei nehmen, sondern den Verlauf abwarten. Seine Einwilligung würde erst dann stattfinden, wenn die Ergebnisse des Kampfes die dauernde Schwächung eines der beiden kriegführenden Mächte wahrscheinlich machten. Die russische Politik würde eine volle Nebenbarmäßigkeit Deutschlands durch Frankreich ebenso wenig mit ihrem Interesse verträglich finden, wie ein Auscheiden Frankreichs aus den Elementen des europäischen Gleichgewichtes. Das Hamburger Blatt schließt, wenn überhaupt eine russisch-französische Interessengemeinschaft für die Petersburger Politik in Betracht komme, so richte sich dieselbe nicht sowohl gegen Deutschland als gegen England, die einzige Macht, mit der Rußland zur Wahrung seiner eigenen Interessen in Konflikt geraten könne.“

## Deutsches Reich.

**Berlin, 9. Okt.** Zwischen den konservativen Blättern und den speziellen Organen des Bundes der Landwirte wird schon seit einiger Zeit mit mühsam verdeckter Gereiztheit eine Erörterung darüber geführt, ob die Konservativen in den bevorstehenden parlamentarischen Verhandlungen die agrarischen Forderungen ebenso wie bisher als die Hauptfrage ihrer Politik behandeln oder ob sie dieselben mehr zurückstellen werden. Es ist unverkennbar, daß es innerhalb der konservativen Fraktion einzelne Persönlichkeiten giebt, welchen die agrarische Agitation nachgerade unbequem ist, die agrarische Presse aber besteht auf ihrem Schein und giebt den Herren zu bedenken, „daß das Gros der konservativen Partei nach wie vor in der Landwirtschaft seine wesentliche Grundlage hat.“ Ob die konservative Reichstagsfraktion den Antrag Kamitz im Reichstage wieder einbringen werde oder nicht, das könne nur auf Grund eines Fraktionsbeschlusses der Partei entschieden werden und sei bei der heutigen Lage der Dinge in erster Linie „eine politische Frage.“

**Darmstadt, 9. Okt.** Zur Fester am Sonntag zu Ehren des Zarenpaars („Lohengrin“) sind 1500 Bestellungen mehr eingegangen, als berücksichtigt werden können. Der 1. Rang gelangt überhaupt nicht zum Verkauf, ebensowenig die 2. und 3. Reihen des Speerzuges. Das Foyer bleibt für den Abend für das Publikum geschlossen. Die Preisrückbildung ist eine geringe. Für den Dienstag ist im Theater „Fräulein Doktor“ angelegt. Am Samstag wird das Zarenpaar kaum das Palais verlassen. Für 5 Uhr nachmittags ist Galafest angelegt. Der Vorhölzer halber muß Samstag Vormittag das ganze im „Lohengrin“ auf und hinter den Kulissen beschäftigte Personal den russischen Detektivs vorgeführt werden, damit kein Unberechenbares sich einschleichen kann. Die Polizei zieht auch genaue Erkundigungen ein über die Personen, an welche Fenster vermietet werden, und über die Beschaffenheit der Räume in den Häusern, an welchen der Galawagen mit dem Zarenpaar vorbeikommt. Sicherem Vernehmen nach werden sich die russischen Gäste von hier sehr bald nach Schloß Wolfsgarten begeben.

## Baden und Nachbarländer.

**Karlsruhe, 10. Okt.** Die „Weidb. Ztg.“ schreibt: „Gegenüber dem Gerüde in den oppositionellen Blättern über die Kandidatur im Landbezirk Heidelberg konstatieren wir, daß die Frage, wer bei den im Herbst 1897 stattfindenden Wahlen kandidieren werde, ob der bisherige Abg. Straube oder ein anderer, für die nationalliberale Partei noch durchaus offen ist und daß alle gegenteiligen Gerüchte der Wahrheit entsprechen.“ — Bei jeder Wahlkampagne leidet sich die Opposition der Scherz, sich bezüglich der Kandidaturen den Kopf der nationalliberalen Partei zu zerbrechen. Daß das auf das Bewirken der Wähler berechnete Spiel mit allen möglichen Namen jetzt schon, ein Jahr vor den Wahlen, beginnt, ist allerdings noch nicht dazugekommen. Es läßt dies auf die Heftigkeit sowohl des bevorstehenden Kampfes, als auch auf die Art schließen, mit der ihn die Gegner zu führen gedenken. Ein neuer Ansporn für die liberale Partei, bei Zeiten dafür zu sorgen, daß die Umtriebe der Opposition keinen Boden finden.

**Vom Rande, 6. Okt.** In unserm Bezirke herrscht schon seit langer Zeit unter der Bevölkerung eine große Mißstimmung. Schon seit mehr als 40 Jahren war in Rheingau der Notariatssitz für das frühere Amt Blumenfeld, leider ist nun diese Stelle seit 1. Januar d. J., seit dem Weggang des Herrn Notar Berger, nicht mehr besetzt und werden die Notariatsgeschäfte von Engen aus besorgt, wodurch manches dringende Geschäft großer Verzögerung unterliegt und mehrere Monate der Geledigung barren muß. Unter diesem Mißstände leiden nicht weniger als 20 Gemeinden. Wenn man ferner bedenkt, daß wir nicht das Glück haben, eine Eisenbahn zu besitzen, also vom Weltverkehr gänzlich abgeschlossen sind und zu Fuß nach dem 3 Stunden von uns entfernten Engen wandern müssen, um unsere Geschäfte abzumachen, so wird man unsere Beschwerde gewiß als eine berechtigte erachten und unserer Bitte, es möchte doch alsbald die Notariatsstelle in Rheingau wieder besetzt werden, Gehör geben.

## Die Männervereine und die freiwillige Hilfsbereitschaft.

Dr. C. F. Während der Präsident der französischen Republik — eine Ironie des Schicksals! — mit dem Selbstherrscher aller Reußen

verständnisvolle Blicke tauscht und beglückt ist, J. M. der Zarin den Glacéhandschuh lassen zu dürfen, während in den prunkhaft geschmückten Straßen von Paris nach mehr als einem Vierteljahrhundert wieder einmal der Ruf: „Vive l'empereur!“ ertönt und die Bevölkerung wie im Rausche sich des alten kaiserlichen Pompees erinnert, der in Chislehurst ein so klägliches Ende fand, — ist es uns Anderen, diesseits des Rheines, nahegelegt, uns jenes Glacés zu erinnern, welches vor nunmehr 84 Jahren, nach dem schrecklichen Uebergang über die „Berezina“, zahllose Truppen der zu wider Flucht aufgelösten französischen „großen Armee“ durch unsere vaterländische Gebiete trieb, und der oft rührenden Sorgfalt, mit welcher man die erfrorenen, durch Seuchen und endlose Märsche zerrütteten französischen Soldaten aufnahm, verpflegte und zur Heimreise befähigte; — da tritt uns aber auch in die Erinnerung jene schmerzliche Zeit vor nunmehr 26 Jahren, in welcher Tausende und auf Tausende braver Krieger — Freunde und Feinde, auf dem Schlachtfelde verbluteten, oder in unseren heimischen Lazaretten ihren Wunden erlagen. Und nun wie ganz anders erscheinen uns die Erfolge dieses großen Krieges — müssen sie selbst dem Franzosen erscheinen, dem noch ein für Nächstenleid empfänglichem Herz in der Brust schlägt — wenn wir auf die umfassenden Veranlassungen zurückblicken, welche der Pflege und Fürsorge der Kranken und Verwundeten gewidmet und in den Dienst der Menschlichkeit gestellt, ganze Heeresteile vor dem Verschmähten im Kriegesleide behütet haben. Unfassbar ist es daher oft, wenn man französische Zeitungen in fast regelmäßiger Wiederkehr ihre unverantwortlichen Kriegsanfänger anstimmt mit einer Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit, als ob der Marsch über die Rheingrenze nur so ein Paradeausflug nach dem Herbstmanöver wäre, welcher die fraglose Herausgabe der mit so schweren Opfern vor 26 Jahren wiedererrungenen, reichsdeutschen Erblande zur Folge hätte. Die Generation, welche den letzten Krieg und seine Schrecken kennen gelernt hat, geht zur Weige; das junge Geschlecht hat davon keine Vorstellung; aber es ist für solches Sabelgewaffel nicht unempfindlich; es hat auch keine Ahnung davon, was, Angesichts der raffinierten Ausbildung der Kriegstechnik, ein künftiger Nationalkampf an Menschen-Opfern fordern wird. — Er wird wohl, er kann nicht lange währen, denn er wird gleichbedeutend sein, mit einem gegenseitigen Sichaufreiben. Seine Entscheidung ist nicht mehr auf die persönliche Tapferkeit gestellt, sondern auf taktische Schlaubeit, numerische Ueberlegenheit und Vollkommenheit der Waffen. — Und den allerhöchsten Dienst wird die Kriegshumanität haben; ihre gewaltige Aufgabe wird es sein, aus den gegenseitigen Vernichtung preisgegebenen Heersäulen dem Leben zu erkalten und zu retten, was zu retten ist; — ihre Aufgabe ist es heute schon, diese Miesnarben in's Auge zu fassen und alle Vorbereitungen zu treffen, daß sie geordnet ihren Dienst antreten kann, sobald einmal die Unbesonnenheit unserer westlichen Nachbarn bezw. ihrer abenteurerlichen Führer den furchtbaren Ausgleich antipolarer Kräfte entfesseln sollte. — Wir leben in einer Zeit der Ueberwältigungen. Dieselbe fadete, die heute den Gang des russischen Machthabers im republikanischen Paris zur feierlichen Huldigung im Hotel de ville voranleitet, fliegt vielleicht morgen als Brandfackel in die friedlichen Völkergassen hinein, einen ungeahnten Weltbrand entzündend; — darum ist es ganz gewiß auch angezeit, wenn die Hilfsbereitschaft sich marschfertig erhält um: wenn von Zeit zu Zeit an die Pflicht der Menschlichkeit erinnert wird. Während in den Königreichen Bayern und Württemberg und bei uns im badischen Lande die Männerhilfsvereine sich die Bildung von regelrecht nach Maßgabe der Kaiserl. Kriegs-sanitätsordnung organisierten Sanitätskolonnen oder Krankenenträgerkorps zur Hauptaufgabe ihrer Friedensarbeit gemacht haben, scheinen sich im deutschen Norden mehr die Samaritervereine der Pflege der freiwilligen Hilfsbereitschaft zuzuwenden zu haben. Andererseits sind bei uns in Baden auch die Krieger- und Militärvereine in jüngster Zeit mit bestem Erfolg veranlaßt worden, sich der Unterstützung der Bestrebungen des sogenannten „Roten Kreuzes“ anzuschließen; die mal im Aufschluß an die Männerhilfsvereine verlorgen sie die Krankenenträgerkolonnen mit militärisch disciplinierten Material und tragen einen militärischen Geist in jene Korps, der vom allerbesten Einfluß im Ernstfalle sein würde; denn nach der genannten „Kriegs-sanitäts-Ordnung“ wird in einem künftigen Kriege nur vollständig geschultes, freiwilliges Pflegepersonal im Felde Verwendung finden, jede noch so wohlgemeinte und disziplinierte Hilfe dagegen rücksichtslos ausgeschlossen sein. Im Hinblick auf diese Thatsache und das Obengesagte hat sich daher in diesem Jahre wieder eine

## Großherzogliches Hoftheater.

Am vorigen Samstag erregte eine Aufführung von „Benedig“ „Allegriente Studenten“ große Heiterkeit. Die Gemeinde der „Benedig“-Verleger ist eben immer noch eine recht ansehnliche — erfreulicherweise, denn in dem hausbackenen, aber immer trefflicheren Humor der viel verlesenen und bis in die allermodernsten Zeit hinein doch immer wieder viel — angeführten „Benedig“-Liedchen liegt ein so gesunder Kern, daß man gerne die philistischen und sentimentalen Zuthaten mit in den Kauf nimmt, zumal die Technik der „Benedig“-Liedchen zwar etwas schablonenhaft, aber doch immer wirksam und geschickt erscheint. Es geht ein wohlwollender Zug bürgerlicher oder wenn man so will, pießbürgerlicher Behaglichkeit durch diese Bühnenwerke, eine so kräftige, warmblütige Freude am Guten und Liebenswürdigen, daß man gerade in unserer Zeit des Vorherrschens nervös zugegriffener Probleme in der Kunst die zeitweilige Müßigkeit in diese Atmosphäre naiver Lebensfreudigkeit doppelt angenehm empfindet. Allerdings gehört zu der vollen Wirkung der „Benedig“-Liedchen eine gute Darstellung. Daran hat es nun am Samstag nicht gefehlt. Namentlich die Repräsentanten der fleischlichenen „Männer von alter Treu und Redlichkeit“, voran Herr Waffermann und Herr Lange waren von zwerchfellerschütternder Wirkung. Daß auch Herr Keiff als Justizrat Stein vollkommen am Platze war, versteht sich von selbst. Das relegierte Kleeblatt wurde von den Herren Höder, Herz und Brehm flott und frisch wiedergegeben, Frau Gerhäuser war ein anmütiges „Schloßräulein“ und die Damen Schmid, Rachel-Wender, Genter und Engelhardt vervollständigten das Ensemble in wünschenswerter Weise. Alles in Allem ein erfreulicher und unterhaltender Abend.

Der Sonntag brachte eine Aufführung der „Lustigen Weiber“, sie stand unter keinem besonders günstigen Stern: Heiterkeit und Kataris an allen Enden und Ecken! Herr Nebe konnte gar nicht mitmachen, so daß der treffliche Regisseur, aber nicht eben gewaltige Sänger, Herr Schön, die Partie des Herrn Reich übernehmen mußte; Herr Polorny, der den Herrn Fluth gab, mußte den ganzen Abend über husten, und Herr Rosenber war so heiser, daß er den armen Sänger Jenton nur markieren konnte und die Hauptpartie desselben ganz ausfallen lassen mußte. So peinlich eine solche Quälerei für den Sänger sowohl wie für

das Publikum ist, verdient die Selbstaufopferung des Herrn Rosenber doch alle Anerkennung, denn ohne sein Opfer hätten wir die löstliche komische Oper am Sonntag überhaupt nicht zu hören bekommen. Das Publikum gab denn auch dem Sänger wiederholt in sehr lebhafter Weise seinen ganz speziellen Dank zu erkennen. Man hatte der Aufführung mit besonderem Interesse entgegengegangen, weil dieselbe uns endlich wieder einen eigenen Bassisten brachte: Herr Wegand ist ein ausgezeichnete Instrumentalist, er spielt mit trockenem Humor und verfügt über eine prächtige metallische Stimme von ungemein sympathischer Klangfarbe; schade nur, daß die Stimme diese Vorzüge im wesentlichen nur in der Mittel- und auch noch in der oberen Lage entfaltet, während in der Tiefe die Kraft fehlt; im Seltene war des Basses Grundgewalt neben den mächtigen, klangschönen Mittelklängen schmerzhaft zu vermissen. Trotzdem ist die Einwirkung dieser wertvollen Kraft in unser Opernensemble mit Freude zu begrüßen, wir haben einen tüchtigen Bassisten lange genug entbehren müssen. Fern Mailhae ist ihrer ganzen Anlage und künstlerischen Richtung nach nicht für die Rolle der Lustigen, an tollen Einfällen unerschöpflichen Frau Fluth geschaffen; wenn sie dieselbe trotzdem nicht unbefriedigend giebt, so ist das nur ein Beweis dafür, wie viel man mit erstem Willen erreichen kann. Fern Tomshil erwies sich auch in der Rolle der Frau Reich als eine tüchtige Sängerin, während die Darstellung etwas flüchtiger hätte sein dürfen. Großen Beifall erlangen sich Fern Nos und Herr Bussard als Junger Anna und Junker Spärdli. Das Publikum war in sehr guter Stimmung und spendete stets reichlichen Beifall. Die gute Stimmung war schon durch die unter Herrn Gorters Leitung ungemein flott gelaufene Ouvertüre geweckt worden, die mit hellem Jubel aufgenommen wurde.

Eine neue „Santuzza“, ein neuer „Turiddu“, ein neuer „Alfio“ — Grund genug für unser kunstfreudiges Publikum, der Donnerstag-Aufführung der „Cavalleria“ in heller Scharen zuzuströmen. Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß bei dieser Gelegenheit sich wieder einmal die räumlichen Kassa-Verhältnisse als sehr unzureichend erwiesen haben; es war nicht möglich, den unerwartet starken Andrang an die Kasse vor Beginn der Vorstellung zu erledigen; hoffentlich kommt es recht bald zu der in Aussicht gestellten Beschaffung einer zweiten Logenreihe. — Was die Vorstellung der „Cavalleria“ anlangt, so stand sie unter dem

Zeichen eines scharf ausgeprägten Realismus. Fern Mailhae insbesondere war es, die sich bemühte, die heißblütige Italienerin in möglichst stark betreten realistischen Zügen wiederzugeben. An und für sich sind wir mit einem derartigen Streben ganz einverstanden; auch in der Oper soll die Darstellung dem Gesange mindestens ebenbürtig sein. Aber man kann dabei auch des Guten zu viel thun — und diesen Fehler hat Fern Mailhae am Donnerstag begangen; so kam es, daß einmal über den leidenschaftlichen Accenten der Teil der Rolle, in dem Santuzza ihrer demütig-bildenden Liebe zu Turiddu Ausdruck zu geben hat, erheblich zu kurz kam, und dann die Schönheit des musikalischen Ausdrucks unter diesem naturalistischen Streben litt. Wir wollen dabei keineswegs in Abrede stellen, daß einzelne Momente des Melodrams durch die Darstellungsweise, welche die Künstlerin gewählt, zu erhöhter und packender Wirkung kamen; aber im ganzen war der Eindruck doch kein feinkünstlerischer und harmonischer — weniger wäre hier mehr gewesen. Da Fern Mailhae die Rolle zum erstenmale sang, so ist zu hoffen, daß sie bei ihrer hohen künstlerischen Intelligenz von den Ueberreibungen dieser „Premiere“ bald zurückkommen und ein künstlerisch abgerundetes Bild der Santuzza schaffen wird. — Der „Alfio“ des Herrn Polorny war ebenfalls realistisch durchgearbeitet; gelanglich genigte er, ohne indes den ganzen dramatischen Gehalt der Rolle zu erschöpfen. — Am besten gefiel uns Herr Bussard als „Turiddu“; lebhaftes und bewegtes Spiel, kräftige und charakteristische musikalische Präferenzen, welche die Grenze des guten Geschmacks niemals überschritt, zeichneten sein Auftreten sehr vorteilhaft aus. — Die „Vola“ der Fern Nos ist bekannt; sie war uns ein wenig zu tolett. Fern Friedlein war eine gute „Lucia“. Die Chöre leisteten zum Teil recht gutes, teilweise aber machte sich auch bei ihnen der „Naturalismus“ in mangelhafter Reinheit unmerklich bemerkbar. — Der Beifall des Publikums war ein starker, dehnte sich jedoch weder auf das Nachdunkeln vor dem Intermezzo, noch auf dieses selbst aus. Den Beschluß des Abends bildete das zweifache Ballet „Sonne und Erde“, das schon aus wiederholten Vorstellungen bekannt ist. Neu war die jüngste Acquisition des Hoftheaters, die Solotänzerin Fern Wanz — eine sehr schätzenswerte Kraft, die an größerer und gewandter „Beinteechnik“ ganz hervorragendes leistete.

